

# Rotenberg

und

## Neckarthal.

Von

Lehrer E. Hörle.

Mit einer Ansicht nach dem Aquarell von  
Fr. Konfort  
und zwei weiteren Abbildungen.

Ingleich Textheft zu den „Geogr. Charakterbildern aus Schwaben“ No. 9.



Stuttgart  
Hobbing & Büchle  
1902.

Einzelpreis 25 Pfennig.

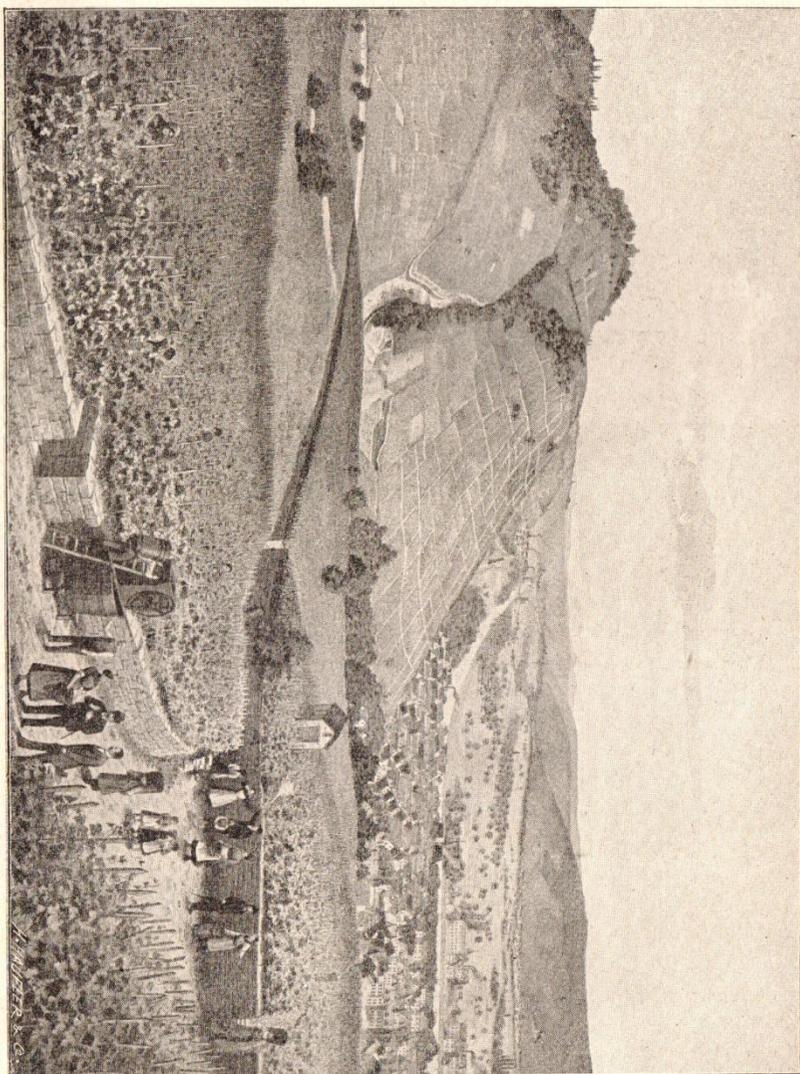
## Rotenberg und Neckarthal.

Seht ihr dort die Bergkapelle  
Goldbekreuzt im Abendstrahl?  
Friedlich glänzt sie, himmlischhelle  
Wiederwärts ins grüne Thal.

Sei begrüßt, erlauchter Hügel,  
Herzblatt unsres Schwabenlands!  
Lieblich in des Neckars Spiegel  
Malt sich ab dein Rebenkranz.

H. Gerok.

Hörle, Geogr. Charakterbilder aus Schwaben. IX.



Kein Fluß widerspiegelt so die Schönheiten des schwäbischen Landes wie der Neckar. Er ist die Hauptwasserader Württembergs, und ihm vornehmlich verdankt ganz Niederschwaben seine reiche Gliederung. Besonders reizend ist das Neckarthal zwischen Ötlingen und Cannstatt; dieser Teil Schwabens gehört zwar nicht zu den großartigeren, wohl aber zu den schönsten, freundlichsten und fruchtbarsten des ganzen Landes. Der Neckar fließt hier in einem 2—3 Kilometer breiten Thale behaglich im wiesigen Thalgrunde hin. Die Thalwände werden auf der linken Seite des Flusses durch den Abfall der hochgelegenen Filder-ebene, rechts durch die Ausläufer des Schurwaldes gebildet. Die breite Thalsole ist mit jeder Art von Kultur bedeckt; sie lohnt auch den Anbau der zartesten Pflanzen. Da wechseln auf das sorgfältigste bebauten Gartenstücke, die dem benachbarten Großstädter die feinsten Gemüse liefern, ab mit üppigen Wiesen, mit Obstwäldern, mit ins kleinste parzellierten Aekern und Ackerchen, die Welschkorn, Klee, Bohnen und Getreide tragen. Mächtige Weidenbäume bedecken mit ihren abenteuerlichen Figuren, vielfach beschnitten und gestutzt, einen Teil der Wiesen, namentlich denjenigen, der Überschwemmungen ausgesetzt ist. \*) Die sonnigen Hügel aber kleidet das üppigste Nebenlaub, während die Höhen derselben und die tieferen Thaleinschnitte ausgedehnte Obstanlagen bedecken. Wer kennt sie nicht, die milden, warmen, gerundeten Keuperhänge von Obertürkheim, Untertürkheim, Uhlbach, Rotenberg, Fellbach? Sie sind die rechte Heimat des edelsten, vielleicht ältesten Weinbaus in Württemberg. Bis zur Höhe des Kappelbergs oberhalb Fellbach reicht das kostbare Weingelände auf der rechten Thalwand, während drüben auf der Seite von Wangen und Hedelfingen, der Schattenseite, dem Weinbau nicht so viel Raum gegönnt ist. Zahl-

\*) Die Thalorte haben wenig oder keinen Wald; die vielen Weidenbäume aber mit ihrem raschen Holztrieb liefern dem Weingärtner einen Teil seines Bedarfs an Brennmaterial, insbesondere aber die zum Befestigen der Reben an den Pfählen notwendigen Ruten.

reicher sind hier am Gange selbst die Obstgärten, und von der Bergeshöhe steigt der Wald stellenweise ziemlich tief in das Thal herab.

Der Neckar ist daher auch der Fluß, dem der unglückliche Hölzlerkin jenes schöne Lied geweiht hat:

„In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf  
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,  
Und all der holden Hügel, die dich,  
Wandrer, kennen, ist keiner fremd mir.“

Und diesem Thal vor allem gilt desselben Sängers Lobpreis:

„Seliges Land, kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,  
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbst das Obst.  
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,  
Kränze von Zweigen und Moos fühlen ihr sonniges Haupt.“

Die lachende Fruchtbarkeit des Geländes und die Milde des Himmels mögen den Menschen schon in frühester Zeit zur Ansiedlung gelockt haben. Wer vermöchte aber zu sagen, welcher menschliche Fuß diesen uralten Boden zuerst betreten, welche Völker zuerst die milde Natur dieses Thales genossen? Soviel ist gewiß, daß eine mehr als 2000jährige Machtentfaltung von dieser Gegend ausgeht. In erster Linie ist hier die alte Kelten- und Römerstadt am Neckar, das uralte Cannstatt zu nennen, das seine Entstehung außer den landschaftlichen Reizen der Gegend den lauwarmen Quellen und dem leichten Neckarübergang da, wo die uralte Völkergasse der Remsthalenebene von Osten her in das Neckarthal sich öffnet, verdankt. Clarenna-Cannstatt war neben Rottweil und Rottenburg die dritte große Römerstation des Neckarthals.

Aber auch aus einem andern Grunde steht dieser Teil unseres Landes in geschichtlicher Beziehung in erster Reihe. Nur eine Stunde südöstlich von Cannstatt erhebt sich als letzter Ausläufer der vom Hohenstaufen herabziehenden Liasplatte des Schurwalds, gleichsam wie ein Wächter und Beschützer des Thals, der kühn aus dem rebenumrankten Hügelzug hervortretende Bergkegel des Rotenbergs. In ganz alter Zeit mag auf ihm wohl ein Ringwall gewesen sein, im 11. Jahrhundert aber wurde auf dem Hügel die Stammburg des württembergischen Fürstenhauses erbaut. Die ehrwürdige Feste steht nicht mehr, ihr Name aber hat sich auf ein erlauchtes Geschlecht nieder-

gesetzt und über ein Königreich verbreitet; an dem Berg selbst haftet er nicht. Dieser heißt schon längst der rote Berg, vielleicht von der Farbe des Keupersandsteins, aus dem er sich aufbaut.

Doch lassen wir uns von der Stammburg unseres Fürstenhauses erzählen!

Am Ende des 18. Jahrhunderts entdeckte Oberamtmann Seyffer von Cannstatt auf der Burg einen Stein mit einer höchst wichtigen Inschrift. Seyffer kam nach einem sehr heftigen Sturm in das Schloß, das durch denselben sehr beschädigt worden war. Über einer Stallthüre war der Mörkel zum größten Teil heruntergefallen, wodurch ein Stein mit einer Inschrift sichtbar wurde. Seyffer ließ nun den übrigen Teil des Mörkels entfernen, bis er die ganze Inschrift lesen konnte. Der Stein hatte in der Mitte einen Sprung, weshalb einige Buchstaben ergänzt werden mußten.\*)

Die ergänzte Inschrift lautete: ANNO | DOMINICE | INCARN(ationis) | MILLE(simo) | LXXXIII | INDIC(ationis) | VI | VII | IDVS | FEB(ruarii) | DED(icata) | HEC | CAP(ella) | AB | ADELB(erto) | WORM(ati) | ENS(is) | EC(clesi) | E | EP(iscop) | O | IN | H(onorem) | S(ancti Nicolai?); zu deutsch: Im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 1083, sechster Indiction, 7. vor dem Idus des Februars (d. i. am 7. Februar) ward geweiht diese Kapelle von Adelbert, dem Bischof der Wormser Kirche, zu Ehren des Heiligen Nikolaus (vgl. Abb. S. 8.).

Dieser höchst wichtige Stein zeigt, daß Schloß Württemberg im Jahr 1083 schon erbaut und im Besitz einer Burgkapelle war. Wer der Erbauer der Burg war, ist nicht gewiß. Als der am frühesten genannte Herr von Württemberg erscheint im Jahr 1081 Konrad von Wirdeberch als Zeuge in einer Hirsauer Urkunde.

Sehr wahrscheinlich ist sein Geschlecht aus dunklen alemannischen Gaugrafen emporgestiegen. Nach neueren Forschungen ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Grafen von Württemberg stammverwandt waren mit den Grafen von Veringen,\*\*) die hauptsächlich in Oberschwaben begütert waren. Ein Glied des reichen Geschlechts der Grafen von Altshausen-Veringen (Arnold von Binzwangen-Landau?) kam nämlich durch seine (2.?) Heirat mit Liutgard, der letzten Vertreterin

\*) Er ist in der Sakristei der nun auf dem Berge stehenden Grabkapelle eingemauert.

\*\*) Da als Stammhaus für die Veringer einzig die Familie der Welfen in Betracht kommen kann, so setzen die Württemberger die männliche Linie der Welfen allein noch fort.

der Edelfreien von Beutelsbach in den Besitz von Ländereien im Rems- und Neckarthal. Jener mutmaßliche Arnold von Binzwangen-Landau oder auch schon sein etwa 20jähriger Sohn Konrad I erbaute nun gleich nach 1080 die Feste Württemberg auf dem Erbe von Liutgard von Beutelsbach-Calw. Arnold selbst, der 1086 noch lebte, nannte sich nicht mehr nach der neuen Feste, dagegen Konrad, der von den mutmaßlich drei Söhnen Arnolds in der Hauptsache das mütterliche Erbe erhielt.

Boher der Name der Burg, der in der staufischen Zeit Wirtinberk, Wirtinberc, Wirdeneberch, Württemberg u. s. w., am häufigsten Wirtinberc (—g, —ch), selten Württemberg (—g, —ch) geschrieben wurde, ist trotz aller Nachforschungen noch immer nicht ganz aufgeklärt.\*) Doch hat die folgende Deutung des Namens vieles für sich.

In Rhätien blühten seit etwa 1200 die Grafen von Montfort, eine Linie der Pfalzgrafen von Tübingen, die durch Heirat die bedeutenden Besitzungen der alten Grafen von Brezeng erworben hatten. Die ältere Linie der Grafen von Montfort nannte sich seit etwa 1250 nach der Feste Werdenberg im St. Gallischen Rheinthal, für welche auch die Namensformen Werdenberch, Werdenbere und Werdinbere vorkommen. Die Namen Werdenbere (für Werdenberg) und Werthenbere (1181) (für Württemberg), welche letztere durch die nachgewiesenen Zwischenformen Wertheneberg (1166), Werdeneberch (1152), Wirdeneberch (1122), Wirdeberch (1086), Wirdenbere (1139) in Wirtinberc (1152) und Wirtinberc (1141) übergeht, sind sehr wahrscheinlich gleichbedeutend. Nun ist aber Werdenberg wohl nichts anderes als die deutsche Übersetzung von Montfort, so daß die Namen der vier Burgen der Grafen von Montfort-Werdenberg, nämlich Montfort (rechts vom Rheine), Werdenberg (links vom Rheine), Fortfels (bei Werdenberg) und Starckenstein (im Thurthal) eigentlich identisch sind und alle vier „der

\*) Eberhard im Bart schrieb sich Wirtinberc, ebenso seine Nachfolger bis Christoph. Erst unter Herzog Ludwig kommt Württem- und Württemberg auf und dauert bis Herzog Karl, der bis 1780 mit ü zeichnet, 1781—88 mit u und i wechselt und dann bis an sein Ende Württemberg schreibt; dabei blieben seine Nachfolger bis zum 4. April 1802. Durch Generalrescript von diesem Tage wurde die heutige Schreibung Württemberg festgestellt, so ziemlich die schlechteste, sprachlich und geschichtlich am wenigsten berechnete. Von dem doppelten t aus der sprachlichen Popfzeit ganz abgesehen, ist es eine wahre Ironie, daß der Schwabe den Namen seines Landes mit einem Buchstaben schreibt, den er gar nicht ausspricht, mit dem ü.

befestigte, wehrhafte Berg“ bedeuten. Dieselbe Bedeutung hätte dann auch der Name Württemberg. Es ist ja auch ganz natürlich, daß Konrad I (oder sein Vater) der neuen, auf einem der höchsten Bergkegel der Gegend erbauten Burg den Namen „fester Berg“ oder „wehrhafter Berg“ beilegte.)\*

Als Sitz eines gefürchteten Grafengeschlechts wurde die Burg Württemberg mehrmals zerstört. Verschiedene Chronisten berichten von dreimaligen Zerstörungen während des 12. und 13. Jahrhunderts; urkundlich ist jedoch darüber nichts festgestellt. Wir wissen nur, daß der Burg das Jahr 1311 verhängnisvoll wurde. Im Frühling dieses Jahres loderte nämlich die Kriegsflamme durch das Württemberg Land, und über den streitbaren Grafen Eberhard den Erlauchten brach ein schweres Ungewitter herein. Ein Reichsheer unter Anführung des Landvogts Konrad von Weinsberg drang im Auftrag Kaiser Heinrichs VII in Württemberg ein. Die Eßlinger, Gmünder und Reutlinger rückten vor die Burg Württemberg und eroberten und zerstörten sie nach elfmonatlicher Belagerung.\*\*\*) Die Zerstörung war zwar keine vollständige, sondern beschränkte sich vor allem auf Niederbrennen der Wohnungen; allein sie hatte immerhin die schlimme Folge, daß der Graf die Burg nicht mehr so stark, stolz und schön, wie sie gewesen war, wieder aufbaute, vielmehr im Jahr 1321 seine Residenz nach Stuttgart verlegte. Immer stiller wurde es nun auf dem württembergischen Stammschloß. Zwar urkundeten verschiedene Grafen noch hier und da auf demselben; aber die Feste hatte nur noch die Bedeutung einer kleineren Burg, welche ein Burgvogt hütete.

Am gründlichsten zerstört wurde Schloß Württemberg durch den schwäbischen Bund am 15. Oktober 1519. Herzog Wilhelm von

\*) Vergl. Krüger, der Ursprung des Hauses Württemberg in „Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte“, Jahrgang 1899.

Diese Deutung hat allerdings mehr Wahrscheinlichkeit als die bisher beigebrachten Erklärungen des Namens, wie „Berg des Wirtes“ oder gar „Berg der Wirtin“, „Grüneberg“ aus dem keltischen Virodunum (Bacmeister). Andere leiten den Namen Württemberg aus dem Personennamen Wirnto, Genetiv Wirnten, entstellt „Wirten“ ab; auch die Erklärung des Namens aus der (Wirtel-ähnlichen) Form des Berges wird versucht.

\*\*) Das gleiche Schicksal hatte das von Ulrich mit dem Daumen gestiftete Erbbegräbniß der württembergischen Grafen von Beutelsbach.

Bayern ließ dasselbe durch Jörg Stauer von Bloßenstausen niederbrennen, worauf der Bundestag in Eplingen beschloß, daß man von dem Schloß Wirtemberg, „so ausgebrannt ist, den Grund abbrechen soll und die Graben einwerfen, damit man kein Enthalt darin mög haben.“

Nach der Wiedereroberung seines Landes baute Herzog Ulrich seine Stammburg wieder auf, und schon 1547 besetzte im schmalkaldischen Krieg eine Abteilung des Herzogs Alba das Schloß. Hieher hätte auch Johannes Brenz zuerst geflüchtet werden sollen; allein der Ort schien nicht sicher genug. Abriqens wurde die Feste im Jahr 1548 auf Befehl des Kaisers wirklich umstellt und von spanischen Soldaten nach evangelischen Predigern durchsucht.

Einen merkwürdigen Gefangenen beherbergte die Burg vom 12.—17. April 1590, nämlich den berühmten Dichter Nikodemus Frischlin. Da jedoch die Verwahrung nicht sicher genug erschien, wurde Frischlin nach Hohenurach gebracht, wo er bald darauf ein unglückliches Ende finden sollte.

Während des 30jährigen Krieges blieb das Schloß ziemlich unbehelligt; doch wird berichtet, daß der kaiserliche Generalproviandmeister Rudolf von Neuenstein, der in Cannstatt lag, in das Schloß eindrang, das Thor verbrannte und alles ausplünderte.

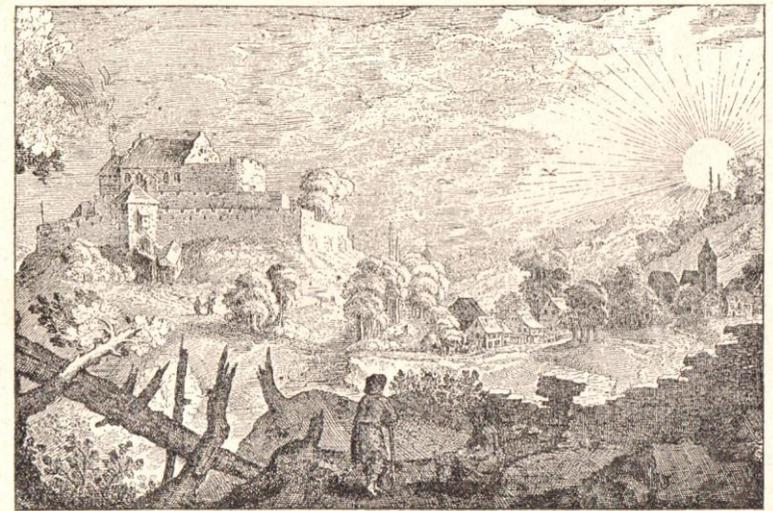
Herzog Karl Alexander (1733 bis 1737) beabsichtigte die Burg Wirtemberg

wieder zu befestigen und mit Kanonen oder doch mit Wallmusketen zu versehen; doch kam der Plan nicht zur Ausführung.

Als 1797 Herzog Friedrich, der spätere erste König von Württemberg, zur Regierung gelangte, schenkte er der Burg seiner

ANN O. D. DOMINI M. DC. LXX. III. INDIC. FEB. DE. HECCAP. AB. MEN. S. ECE. P. O. IN. F. S. W. C. R. N. G. I. T. O. V. E. L. B. W. O. R.

Ahnen wieder mehr Aufmerksamkeit. Er feierte dort stets seinen Geburtstag und hielt fast jedes Jahr im Sommer oder Herbst auf der Burg Hof. Auf dem Dach über dem Saale ließ er eine Plattform erbauen, von der man die ganze überraschend schöne Aussicht genießen konnte; auch wurde das Schloß etwas erneuert und weiß angestrichen. Ein niederer Wall, ein tiefer Graben mit Zugbrücke und drei Ringmauern hintereinander umgaben noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die eigentlichen Schloßgebäude (vergl. beistehende Abbildung).



Schloß Wirtemberg war nämlich eine der ältesten, allein auf die Ringmauer sich verlassenden Burganlagen. Nur Thortürme, kein Bergfried erhob sich auf ihr, und in älterer Zeit waren die dreifachen Mauern noch durch tiefe Gräben geschirmt. Zwei Wege führten in den Burghof. Der eine Weg war für Fußgänger bestimmt und führte vom Dorf Rotenberg, das gleichfalls besetzt war, auf einer Staffel von mehr als 200 Stufen steil hinauf; der andere, die Fahrstraße, brachte den Besucher der Feste an der südlichen Seite des Berges herum zum Haupteingang, der gegen das Neckarthal lag (s. Abbildung). Bevor das Thor erreicht war, hatte man einen tiefen Graben zu über-

schreiten, über welchen eine bedeckte Treppe zu dem Thorturm führte, der mit der äußeren Ringmauer in Verbindung stand. Von hier gelangte man, immer höher steigend, zur zweiten Mauer und durch ein weiteres Thor mit Turm in den inneren Zwinger der Burg, zuletzt durch ein drittes Portal in den oberen Schloßhof. Hier stand das in seinen Grundmauern noch aus der romanischen Periode stammende eigentliche Schloßgebäude oder Herrenhaus. Die Zimmer desselben waren getäfelt und an allen passenden Orten mit dem württembergischen Wappen geziert. Besonders schön war der Rittersaal, dessen reich getäfelte, teilweise vergoldete Decke von mehreren Säulen getragen wurde; überall, namentlich über den Eingängen, waren Hirschgeweihe angebracht, und ein reich figurierter Kachelofen verlieh dem Ganzen einen behaglichen Eindruck. Außerdem befand sich in der Mitte des Schloßhofes ein runder, überdeckter Ziehbrunnen. An der ganzen Nordseite war an die Mauer der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts schon gänzlich verfallene „Lange Bau“ angebaut, in dessen Erdgeschoß sich Vieh- und Pferdebeställe und zuletzt die Küche befanden.

Bei dem kleinen Schloßeingang erhob sich die Vogtei, in welcher der Vogt mit einigen Wächtern wohnte. Letztere mußten jede Stunde die Runde machen, und so oft sie eine Feuersbrunst beobachteten, die Marmkanone lösen.\*) Da viele Württemberger hinauszogen, um die Wiege ihres Regentenhauses zu schauen und sich an den Altertümern und der prachtvollen Aussicht zu erfreuen, so hatte der Vogt für müde und durstige Besucher einen Schank eingerichtet, wo man einen guten und echten „Württemberg“ trinken konnte. Im Jahr 1811 starb der letzte Burgvogt. Sein Tod verursachte Trauer, wie folgender Eintrag in einem alten Tagebuch zeigt:

„Samstag, den 10. August 1811 ging ich auf den Rottenberg, zum erstenmal seit dem Tode des alten Burgvogts. Hier ist nun alles anders, das Alte ist dahin, niemand öffnet von innen, die Fensterläden der Vogtei sind geschlossen, nur das kleine Fensterchen ist ohne Laden, aber man sieht niemanden am Fenster. Der Schulze von Rottenberg hat die Schlüssel zum Schloß, man öffnet von außen, die freundlichen Dachshunde des Burgvogtes kommen einem nicht mehr entgegen, die Vogtei ist geschlossen. Ich ließ mir aufschließen; als ich die alten Zimmer

\*) Die Wache und Garnison mußte die Gemeinde Rottenberg stellen, die deswegen noch im Anfang des 19. Jahrhunderts Steuer- und Militärfreiheit hatte.

sah, kam mir das Weinen: alles ist öd und leer, die Tritte hallen wider in der öden Wohnung. Der Himmel war wolfig und trübe, aber durchfallende Strahlen der Sonne zeigten uns herrliche Partien der Alb. So vergeht alles! Welch goldene Tage sind uns auf Württemberg geworden: es steht noch alles, aber es ist eine traurige Empfindung, nach langer Zeit einen Platz wieder zu betreten und die alten Zeugen unserer Freude nicht mehr zu finden.“

Noch im Juli 1814 bestieg Ludwig Uhlant den Altan des Schloßes und nahm hierauf an einem lustigen Gelage und Gefang auf der „Bastei“ teil.)\*

Heute ist von der Stammburg unseres Fürstenhauses nicht ein Mauerlein mehr zu sehen:

„Nimmer wehn des Krieges Fahnen  
Droben jezt in stiller Luft,  
Denn die Wiege hoher Ahnen  
Ward geweiht zur Fürstengruft.“

Im Jahr 1819 begann man nämlich die Burg abzutragen; sie mußte der heute vom Berg schön und feierlich ins Thal herabschauenden Grabkapelle weichen. Die gänzliche Abtragung des Schloßes wurde damals von mancher Seite bedauert; doch ist dabei in Rechnung zu nehmen, daß nicht allein der Wille eines Königs, sondern die allgemeine Unkenntnis und Gleichgültigkeit der damaligen Zeit für Kunst und Altertum überhaupt wesentlich dazu beigetragen haben.

Den Rottenberg besteigt man am besten von dem aufblühenden, verkehrsreichen Untertürkheim aus, das Julius Kläiber in einer reizenden Elegie treffend schildert:

„Kennst du, Muße, das Dorf zur Seite des  
heimischen Flusses?  
Sonnigem Nebengeländ' schmiegte es sich  
weich an die Brust;  
Freundlich windet des Obstbaumes Grün den  
Kranz durch die Häuser,  
Still von der Kuppe des Berges blickt die  
Kapelle herab . . .“

Durch sonnige Weinberge mit engen Staffelnwegen und weißen Weinberghäuschen und hernach durch Obstgärten führt der Weg empor

\*) So hieß der dachlose, viereckige Turm am zweiten Thor.

zum weithin glänzenden Dorf Rotenberg, das auf dem schmalen Grate sich ausbreitet, der die vorspringende Bergkluppe mit dem schönen Höhenzuge der westlichen Ausläufer des Schurwaldes verbindet. Von hier aus gelangt man in kurzer Zeit vollends auf den Gipfel des Berges, der mit schönen Bäumen und zierlichem Gesträuch bewachsen ist, zwischen welchen die Kapelle in stillem Frieden thront. Ein ernster Ort ist es, an dem der Wanderer steht, ein Denkmal des Todes und der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge:

„Dort in jenes Tempels Runde  
Schläft ein edles Königspaar,  
Das vereint in kurzem Bunde  
Seinem Volk zum Segen war.“

„Wie man sagte, war es der Wunsch der Königin Katharina, ihre Ruhestätte einst auf dem schönen Berghügel zu finden, der die Überreste des Stammschlosses Württemberg trug und ihr in dem königlichen Sommerfize Bellevue bei Cannstatt mit jedem Strahl der Morgen-sonne so freundlich entgegenwinkte. Mit frommer Treue traf König Wilhelm I gleich nach dem Tode der Verehrten (9. Januar 1819) die nötigen Anstalten zur Erfüllung jenes Wunsches. Er beschloß, für die Ewigkeit auf dem Berg eine Gruft und, wie es der Gebrauch der griechisch-katholischen Kirche, der sie angehörte, erfordert, dabei einen griechischen Tempel zu erbauen, und nachdem von ihm mehrere Pläne geprüft und der geeignetste, der des Hofbaumeisters Salucci, gewählt worden war, wurde im Frühjahr 1820 zur Ausführung des Werkes geschritten. Am 29. Mai wurde der Grundstein gelegt und in denselben eine Urkunde, eine goldene Medaille mit dem Brustbild der Königin und einige gläserne, verschiedene Landeserzeugnisse vom Jahr 1819 enthaltende Flaschen niedergelegt.“ (Memmingers Württ. Jahrbuch 1821, S. 185.)

Im Jahr 1824 wurde der in einfach edlem Stil erbaute Tempel vollendet. Er bildet eine stattliche Rotunde mit hoher Kuppel und drei vorspringenden, von jonischen Säulen getragenen Portiken. Über dem auf der Westseite gelegenen Eingang, zu dem eine hohe Steintreppe emporführt, steht der Spruch: „Die Liebe höret nimmer auf.“ An der Südseite findet sich die biblische Inschrift: „Wir haben

einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet,“ während auf der Nordseite zu lesen ist: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Auf der vierten Seite, gegen Osten, steht die Hauptinschrift: „Seiner vollendeten, ewig geliebten Gemahlin Katharina Paulowna, Grossfürstin von Russland, hat diese Ruhestätte erbaut Wilhelm, König von Württemberg, im Jahr 1824.“

In ihrem Innern enthält die Kapelle, die ihr Licht von oben durch die Kuppel erhält, vier Nischen, in welchen die vier Evangelisten in Marmor etwas über Lebensgröße aufgestellt sind.\*) Zur stillen Gruft hinunter führt eine verschlossene Treppe; der Besucher kann durch ein freisundes, eisernes Gitter zu den Särgen hinabschauen.

Am 5. Juni 1824 wurde die irdische Hülle der am 9. Januar 1819 verstorbenen unvergesslichen Königin Katharina, der Segenspenderin vieler Notleidenden und Beglückerin ihrer Unterthanen, aus der Stiftskirche in Stuttgart übergeführt. Neben ihr ruht ihr am 25. Juni 1864 auf seinem Landhaus Rosenstein verstorbener Gemahl König Wilhelm I.

Dem Wunsche des Königs entsprechend geschah die Beisehung desselben bei Nacht. Bald nach Mitternacht setzte sich deshalb am 30. Juni genannten Jahres vom Schloßplatz in Stuttgart aus der einfache Leichenzug in Bewegung. Voran gingen zwei Fackelträger, denen eine Abteilung Militär folgte. Dann kam der von sechs mit schwarzem Samt bedeckten Pferden gezogene, von einer Krone überragte Leichenzug mit dem Sarge. Nur zwei Hofwagen schlossen sich ihm an, und eine Abordnung der Leibgarde beschloß den Zug. Unter dem Geläute der Glocken zog derselbe durch Cannstatt und Untertürkheim, wo sich überall vor den schwarzbeslaggen Häusern Tausende von Menschen aufgestellt hatten. Feierlich bewegte sich sodann der ernste Zug den Rotenberg hinan. Mit dem ersten Sonnenstrahl kam der Sarg auf dem Berge an. Während der Einsenkung desselben wurde ein kurzes Gebet gesprochen. Um 3<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr morgens vernahm die lauschende Menge den bedeutungsvollen Kanonenschuß, der nach dem Willen des Königs seinem Volke melden sollte, daß er neben seiner Gemahlin die wohlverdiente Ruhe gefunden habe.

An der Seite der königlichen Eltern wurde auch am 8. Januar 1887 die sterbliche Hülle der Prinzessin Marie von Württemberg, Gräfin von Neipperg, beigesetzt.

\*) Johannes ist von Thorwaldsen; die drei andern sind nach Thorwaldsens Entwurf oder unter seiner Leitung von seinen Schülern geschaffen worden.

Am südöstlichen Fuß des Hügels, der die Kapelle trägt, wurde gleichzeitig mit dieser ein „Priesterhaus“ für einen Geistlichen und Sänger zur Verfehlung des üblichen Gottesdienstes gebaut. Jetzt wohnt darin ein Aufseher und hie und da der Geistliche der russischen Gesandtschaft in Stuttgart, der einigemal im Jahr Gottesdienst in der Kapelle hält.

Die Aussicht vom Rotenberg zeichnet sich weniger durch ihren Umfang als durch ihre Lieblichkeit aus. Sie ist eine der schönsten im ganzen Neckarthal. Die gesegneten Fluren Schwabens bieten dem überraschten Auge eine außerordentliche Menge von Formen dar. Mit Lust schweift der Blick nach Westen und Süden über die fruchtbare Filderebene und den waldigen Schönbuch hinaus bis zu dem im Sonnenglanz weiß herüberschimmernden Felsenkaum der Alb. Im Norden und Nordwesten, hinter den nahen Hügeln des Welzheimer Waldes, des Strom- und Heuchelbergs, erscheinen wie fernes Gewölk die Höhen des Obenwalbes, und jenseits der reichen Gegenden zwischen Neckar und Nagold winken die Wälder des Schwarzwalds. Am Fuße des Hügels aber welch lachende Landschaft! Tief unten breiten sich im weiten Grunde die Gelände des Neckars aus, mit Städten und Dörfern besät und vom segnenden Strome durchflossen, der, einem silbernen Bande gleich, sich durch das verkehrsreiche Thal schlängelt: eine Landschaft voll fruchtbarer Auen und wogender Felder, an den Abhängen der Höhen hier mit Reben bepflanzt, dort mit einem Walde von Obstbäumen bedeckt. Besonderen Liebreiz bietet der Blick auf das am südlichen Fuß des Rotenbergs in einem Seitenthälchen freundlich zwischen Obsthaine und Rebenhügel gebettete weinberühmte Dörflein Uhlbach mit seinem schmucken Kirchlein. K. Schmidlin, der einstige Pfarrherr von Uhlbach, schildert die einzigartige Lage seines Dorfes in folgenden Versen:

„Zu froher Ruhe ist mein Thal erkoren,  
Es kann genug sich selber sein,  
Die Häuser stehen unterm Obst verloren,  
Die Reben winken rings herein,  
Und droben leuchtet in der Sonnenhelle  
Aus ruhig blauem Himmel die Kapelle.“ — — —

Aus der Tiefe gesehen verliert die Kapelle freilich von ihrem Eindruck; es scheint, als stehe ihre Größe in keinem richtigen Verhältnis zum Berg. Dessenungeachtet schaut der Wanderer im Neckarthal andachtsvoll auf das von den Strahlen der Sonne erglänzende goldene Kreuz der Kuppel, und eine Stimme vom Berge scheint ihm zuzurufen: „Fremdling, was du erblickst, hat Glaube und Liebe vollendet! Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend, wie er!“



Der Standpunkt, von dem unser Bild aufgenommen ist, befindet sich mitten im üppigen Untertürkheimer Rebengelände. Der Weinbau wird hier mit vielem Fleiß und großer Sorgfalt betrieben. Unter den vorkommenden Traubengattungen zeichnet sich hauptsächlich der weiße Riesling, der dem Wein Süße, Feinheit und Blume giebt, aus; auch Silvaner, Urban, Trollinger, Portugieser werden häufig gepflanzt, und in den letzten 25 Jahren ist der Blauerbling mit gutem Erfolge eingeführt worden. Der „Untertürkheimer“, „Rotenberger“ und „Uhlbacher“ gehören zu den besten Weinen des Landes, sie sind daher sehr gesucht und werden immer teuer bezahlt.

Dem Weingärtner ist ein Leben voll Entbehrung und Anstrengung beschieden; seine Arbeit ist äußerst beschwerlich. Im Herbst, wenn kaum der Wein gekeltert ist, fängt der Winzer an zu arbeiten für das künftige Jahr. Er löst den Weinstock von den Pfählen, zieht diese aus dem Boden und ordnet sie in „Schrägen“. Hierauf werden die Reben mit Erde oder mit Holzziegeln bedeckt, damit sie vor dem Froste geschützt sind. Des Winters überreutet der Winzer diejenigen Reben aus, deren Ertrag wegen ihres hohen Alters sehr zurückgegangen ist. Über Metertiefe gräbt er den Boden um, um daraus die tiefgehenden Rebenwurzeln zu entfernen, die ihm ein vorzügliches Brennholz liefern. In manchen Gegenden bepflanzt man diese umgereuteten Plätze mit „ewigem Klee“ um den Boden zu verbessern, in andern legt man sofort im nächsten Frühjahr die „Schnittlinge“, die aber erst nach fünf Jahren wieder einen Ertrag liefern. Ist die Kälte des Winters auch grimmig, so läßt sich der Weingärtner doch nicht aus seinem Reich vertreiben. Er gräbt tiefe Gruben, um daraus den Mergel oder „Leberkies“ zu holen und ihn in Büten die steilen Weinbergstapfen hinaufzutragen. Der Mergel führt dem Boden neue Nährstoffe zu und ist dem Weinstock das, was der Dung dem Getreide. Ist das Wetter etwas milder, so verzieht der Weingärtner die Stelle des Maurers, indem er die kleinen, terrassenförmig aufsteigenden Mauern ausbessert, deren es auf steilen Weinberghalden ganze Reihen giebt.

Sobald die erste Lerche erscheint, ist der Herr des Weinbergs schon wieder in seinem Eigentum und müht sich ab auf den Herbstsegen hin. Zunächst erfolgt das „Schneiden“ der Reben; hierauf werden sämtliche Weinberge gehackt, d. h. mit dem Karst tief umgegraben, damit Luft, Licht und Wärme in den Boden einzudringen vermögen und die Pfähle in denselben eingesteckt werden können. An diese werden dann mit geschlitzten Weiden die Reben gebunden. Jetzt beginnt ein üppiges Wachstum; die Geschosse werden rasch länger. Sie müssen daher mit Stroh an die Pfähle geheftet werden, was sich im Lauf des Sommers wiederholt. Mit den mächtig aufschießenden Geschossen regt sich aber auch das Unkraut, mit dem der Weingärtner den ganzen Sommer über einen erbitterten Krieg führt. Er „selgt“ die Weinberge immer wieder, um das Unkraut zu beseitigen und der Sonne und dem Regen durch Lockerung des Bodens Zutritt zu verschaffen. Haben heftige Gewitterregen die Erde, welche die Wurzeln bedecken, hinab ins Thal geschwemmt, so muß der Winzer neue Erde auf die Berge tragen, damit die Wurzeln nicht bloß liegen. Im August werden sodann die Weinberge „verhauen“, d. h. die langen Triebe werden gekürzt, damit die Sonne freien Zutritt in das Blättermeer erhält. Um der Blattfallkrankheit vorzubeugen, müssen die Weinstöcke mehrmals mit einer Kupfervitriollösung bespritzt werden; gegen die Traubenkrankheit hilft das Schwefeln.

So sieht man den ganzen Sommer über den Winzer in seinem Weinberg. Schon vor Tagesanbruch schreitet er demselben zu, und oft ist die Sonne schon untergegangen, wenn er heimwärts wandert. Jeder Tag bringt neue Beschäftigung, und mancher Schweißtropfen rinnt von seiner gesuchten Stirne auf die Erde herab; denn an den steilen Bergen glüht die Sonne noch einmal so heiß, weil ihre Strahlen senkrecht auffallen.

Aber wie selten werden dem Weingärtner reiche Ernten beschert! Wie oft ist aller Schweiß vergeblich, wenn ein Reif im Mai oder naßkaltes Wetter zur Blütezeit des Weinstocks alle Hoffnungen auf eine diesjährige Ernte zu nichte macht! Nur zu häufig muß er sehen, wie dasselbe Jahr, das ihn um jede Hoffnung betrog, seinem Landsmanne, der seinen Acker bepflegte und besäte, schwerwogende Ährenfelder und Garben die Fülle beschert. Und doch darf der Weingärtner deshalb aufhören zu arbeiten? Muß er nicht vielmehr dennoch fortarbeiten, gerade so eifrig, wie wenn er im Herbst ernten würde, damit der Weinstock doch wenigstens im nächsten Jahre einen Ertrag zu geben vermag?

Selbst wenn die Aussichten gut sind, kann noch im September ein Reif alles vernichten. Auch kommt es vor, daß sich im August oder September lang andauerndes naßkaltes Wetter einstellt, und die Fälle sind gar nicht selten, wo der Weingärtner mit Wehmut die Trauben verfaulen oder verkümmern sieht, während ihr Anblick vielleicht nur einen Monat vorher sein Herz mit Freude und Stolz erfüllte. Nichts fürchtet jedoch der Weingärtner so sehr wie den Hagelschlag. Nicht nur geht dann oft in wenig Minuten alles zu Grunde, sondern die Reben werden auch noch auf Jahre hinein geschädigt, da das Holz zerklüftet wird.

Freilich, wenn im Herbst die Reben voll behangen sind und die Sonne in den Trauben den köstlichen Saft vollends auskocht, dann hellen sich die gebräunten Gesichter der Weingärtner allmählich auf. Es ist dann aber auch eine Lust, durch die Weinberge zu wandeln:

„Da blickt aus dem Laube  
Gar lieblich die Traube,  
So sanft und so lind,  
Das zarteste Kind.“

Ende September oder anfangs Oktober wird von dem Ortsvorstand und den größeren Besitzern der Beginn der Weinlese festgesetzt. In den Wochen vorher sind in vielen Gegenden bereits alle Weinberge von Gemeindegewegen „geschlossen“, so daß niemand sie betreten darf, nur die Weinbergsschützen sieht man darin mit Pistolen und Rättschen umhergehen, um diebische Vögel, namentlich Stare, zu vertreiben. Endlich wird durch die Ortsschelle bekannt gemacht, wann die Lesebeginnen soll. Am festgesetzten Tage zieht der Winzer mit seiner ganzen Familie fröhlich hinaus in den Weinberg:

„Sieh da, schon ziehen heraus die Hausen,  
Sie nahen jubelnd, rufen, laufen,  
Es wimmelt am Berg, in der Schlucht,  
Sie holen sie heim, die Frucht.  
Sie schütten  
In Bütteln,  
Sie keltern, sie pressen,  
Sie taumeln vergessen,  
Sie lärmen,  
Sie schwärmen.  
Heran, herbei,  
Von nah, von fern!  
Zuchhe, Zuchhei  
O glücklicher Stern!“

Auch auf unserm Bilde sehen wir alt und jung, Männer, Weiber und Kinder damit beschäftigt, die edlen Trauben mit dem krummen Winzermesser oder mit der Rebschere von den Stöcken zu schneiden und sie in Kübeln zu sammeln. Diese werden in die Bütteln entleert, und in den letzteren trägt man die Trauben zur „Raspel“, die über einem großen Zuber steht (s. Bild). Hier werden sie geraspelt, d. h. die Beeren werden von den Kernen entfernt und zerquetscht. Die ganze Traubenmasse wird sodann zur „Kelter“ geführt, wo die „Trester“ ausgepresst werden. Aus dem abfließenden trüben Most entsteht nach langer Gärung im Faß (Zersetzung des Zuckers in Alkohol und Kohlensäure!) der klare, helle Wein, der des Menschen Herz erfreut.

Während der Weinlese herrscht überall Lust und Fröhlichkeit. Von den Bergen erschallen Böllerschüsse, Pistolen knallen, Feuerwerk wird abgebrannt,

Scherzworte fliegen hinüber und herüber, und fröhlicher Gesang ertönt aus dem Munde der leichtgeschürzten Winzerinnen. Wer in den Weinberg kommt, dem wird gastfreundlich angeboten, was für Gaumen und Magen vorrätig ist, vor allem den Weinkäufern, die von Zuber zu Zuber ziehen, um den süßen Wein auf seine Qualität zu prüfen. Am schönsten aber ist es abends. Da stimmen die Heimkehrenden frohe Lieder an, überall sieht man Fackeln und farbige Lampions leuchten, Raketen fahren zischend in die Höhe, und die Jugend ergötzt sich mit Schwärmern, Fröschen und Feuerregen. Im Dorfe aber vergnügt man sich oft noch bei Musik und Tanz.



## E. Hörle's

### Geographische Charakterbilder aus Schwaben

sind veranschlagt auf insgesamt 18 Bilder, die im Gesamtformat von 78 zu 96 cm bei einer Bildfläche von 60:80 cm, kunstvoll gemalt und in schönem Farbendruck wiedergegeben, in 3 Reihen von je 6 Bildern bis Mitte des Jahres 1902 erscheinen werden. — Zur Darstellung gelangten Stoffe aus allen vier natürlichen Teilen Württembergs, und zwar sind folgende Bilder vorgesehen (wovon die mit \* bezeichneten bei Ausgabe dieses Heftes bereits erschienen sind):

#### I\*. Reihe (1901).

1\*. Lichtenstein mit Schatzthal (als Typus eines Albthals. 2\*. Nebelhöhle mit Frühlingsfest (Volketrachten!). 3\*. Hohenzollern vom Zeller Horn gesehen. 4\*. Hohenstaufen. 5\*. Uracher Wasserfall. 6\*. Ulm und sein Münster.

#### II. Reihe (1901).

7\*. Stuttgart, Gesamtansicht. 8\*. Der Schloßplatz in Stuttgart. 9\*. Rotenberg und Neckarthal (Weinlese!). 10\*. Langes Feld und Alperg (Getreide- und Obstreichthum!). 11. Oberschwäbisches Nid mit Dorfstecherei. 12\*. Bodensee mit Alpenkette.

#### III. Reihe (1902).

13. Ein Schwarzwaldthal. (Zur Veranschaulichung kommt auf diesem Bild die Beschäftigung des Schwarzwälders: Holzfällen am Bergabhäng, Kohlenmeiler, Sägemühle im Thal.) 14. Der nördliche Schwarzwald, vom Latschigfelsen aus gesehen. 15. Klosterruine Hirsau. 16. Wildbad (als Badestadt). 17. Heilbrunn als Handelsstadt. 18. Hall mit dem Einkorn und der Kamburg.

Zweckmäßige Aenderungen sind vorbehalten.

Die ganze Sammlung kostet bei vorheriger Zeichnung (bis Ende 1901) 30 Mark; jede Reihe von 6 Bildern nebst Text bei vorheriger Zeichnung 12 Mark, jedes einzelne Bild mit Textheft 3 Mark.

 Mit Erscheinen der ganzen Sammlung bzw. jeder vollständigen Reihe behalten wir uns Preiserhöhung vor. 

Bestellungen auf das Werk nimmt jede Sortimentsbuchhandlung, außerdem auch die Verlagsbuchhandlung selbst entgegen.